Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 3

Artikel: Nahe vor dem Ausbruch

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Naturaufnahmen.

In den letten Jahrzehnten ist das Photographieren bon Tieren und Pflanzen, dank den bahnbrechenden Arbeiten bon Rearton, Schillings u. a., erfreulicherweise stark in Auf= nahme gekommen. Diese Naturaufnahmen oder Na= tururkunden haben einen großen Wert namentlich für Besehrungs= und Un= terrichtszwecke. Auch die Schweiz verfügt über einige fleißige und gute Naturphotographen. Zum Teil dank den Anstrengungen der Schweizer. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogel= schutz ist es gelungen, auch in unserem Lande eine An= zahl gute Bilder über die beweglichen Geschöpfe, die Bögel, zusammenzubringen. Wir wiedergeben hier einige Naturaufnahmen eines in Holland wohnenden Baadtländers, A. Burdet, ber mit unendlicher Geduld zahllose Bögel photogra-phiert und sogar gefilmt hat. Films aus dem Leben einiger Vogelarten werden dieser Tage im Kino "St. Gotthard" vorgeführt. H.













Obere Neihe von links nach rechts: 1. Avosettsäbler, 2. Walbohreule, 3. Aufternfischer. Untere Neihe von links nach rechts: 1. Turmfalle, 2. Fluß-Seeschwalbe, 3. Lösselreiher.

So sehr Helene sich auch dagegen gesträubt, es wurde über ihren Kopf hinweg bestimmt, und was sie voraussgesehen, trat ein: sie spielten ihre Rollen jämmerlich. Und besonders die Liebeserklärung auf dem Tennisplat, wo Schwester Isse sich versprochen hatte, ging miserabel. Steif und gelangweilt stand er bei der feurigen Liebeswerbung vor ihr — ach, wie seine gleichgültigkeit sie aufbrachte, und sie schaute ihm mit so wütenden, feindlichen Bliden Ausge, die mit der "innigen Hingabe und dem glüdseligen Ausselben", das ihre Rolle ihr vorschrieb, recht wenig übereinstimmte.

Wehe ihm, wenn er gewagt hätte, wie es dem Text des Stückes entsprach, den Arm um sie zu legen oder auch nur in die Lust zu tüssen; aber daß er auch nicht die geringsten Anstalten zu diesem Wagnis machte, ja, gerade das erboste sie ja so!

"Nein, Kinder, aber das ist doch wohl nicht euer Ernst, daß ihr die Szene so spielen wollt!" hatte man ihnen erst heute wieder von allen Seiten zugerufen, "morgen ist schon die letzte Probe mit Publikum. Ihr blamiert euch ja unsterblich. Macht's doch gleich noch mal!"

Aber dagegen hatte sich jedes von ihnen mit einem Eifer gewehrt, der den anderen aufs tiefste gekränkt hatte. "Wir werden's morgen schon machen," hatte Friz Greger die aufgeregten Gemüter besänftigt, "vorläufig ist man noch nicht in der richtigen Stimmung!" (Schluß folgt.)

Splitter.

Kein Monopol ist der Verstand, Doch ist es so, der Eine sindet Ihn nicht, wenn er ihn gerade braucht Der andre hat ihn gleich zur hand!

Ch.

Rahe vor dem Ausbruch.

Warum wird das französische Beginnen dem europäischen Frieden so gefährlich? Nicht einmal in erster Linie, weil die Ruhrgruben bisher das wirtschaftliche Le= ben Europas geregelt haben, und weil die französischen Ein= griffe in dies höchst tomplizierte Getriebe die Ronstang des Wirtschaftslebens stören. Gefährlich genug ist es, gewiß; sollte die Besetzung durchgeführt werden und der Plan der Militaristen, sich dauernd am Rhein festzuseten, Wirklich= teit werden, so mußte der englisch-französische Krieg folgen, wie der englisch=deutsche Krieg dem deutschen Flotten= programm gefolgt ist. Und außerdem geriete in der Ar= beitslosigkeit, Sungersnot und Berhehung der ganze deutsche Scheiterhaufen in Flammen. Aber gefährlicher wird die Lage, wenn durch die englisch-französische Uneinigkeit der Unterbau des jetigen Systems zerrissen wird, wenn die Reuftaaten, die von der großen Entente im Zaum gehalten werden, aus irgend einem Anlaß einander in die Saare geraten. Sie sind es, die den großen Weltbrand entfachen können, im Beften, wo die großen Menschenmaffen nahe beieinander wohnen, wo die eine Seite außerdem entwaffnet dasteht, haben alle Beteiligten viel mehr zu riskieren, hüten sich deshalb auch vor Gewaltlösungen.

Wenn heute die französischen Besatungsgenerale die Ingenieure vorschicken, um mit den Zechenbesitzen zu verhandeln, so zeigt dies, wie die Militärs noch von der Wirtschaft abhängig sind, wie sie nicht blindlings, sei es mit dieser oder jener Waffe, den Entscheid versuchen müssen. Sie waren durch den ganzen Weltkrieg hindurch abhängig von der Wirtschaft, aber es gibt Stadien, da unterjochen sie die Wirtschaft und brauchen sie nur noch für ihre Zwecke,

mag dabei an Rultur zugrunde gehen was da will. Der deutsche Zivildienstzwang bedeutete einen Anfang, die Um= stellung der Friedens= in Rriegsbetriebe ebenso. In Zeiten, wo alles auf Krieg zugeschnitten wird, nimmt diese Umstellung gang andere Dimensionen an, und die Werte an Menschen und Gutern, die dabei vergeudet werden, sind nicht zu zählen. Der Ausbruch eines neuen Balkankrieges oder eines ungarischen Revanchefrieges fann eine ähnliche Aera eröffnen. Im dreißigjährigen Krieg verschwanden auf hundert und tausend Wegstunden alle menschlichen Wohnstätten vom Erdboden, bei Beginn eines großen Krieges stehen wir vor der gleichen Gefahr; diejenigen, die diesen Arteg entfesseln, sehen die Gefahr nicht, sie leben in primitivern wirtschaftlichen Berhältnissen, ristieren dabei schein= bar nicht alles. Aber sie vernichten mehr als sie ahnen, denn der Brand greift auf die tomplizierten Wirtschafts= gebiete über, wo er an sich nur schwer entzündbar wäre. Vide Desterreich=Gerbien anno 14.

Die gefährdeten Puntte der europäischen Beripherie liegen in Ungarn, in Thrazien, und in der polnischen Ede. Dag Ungarn Berbindungen mit dem Fascismus pflegt, weiß man. Daß die Türken und Griechen sich rusten, weiß man auch, und die Anast, es könnte den Türken einfallen, den Friedensvertrag nicht zu unterzeichnen, veranlagt die Engländer und Franzosen zu großen Zugeständnissen. Daß aber auch in der polnischen Ede eine akute Gefahr bestehe, das sah man seit dem Ende des großen Sovietkrieges nicht mehr. Man dachte sich Rugland und Polen erschöpft, den Frieden von Riga dant dieser Erschöpfung gesichert und die deutscherussischen Drohungen infolge Ohnmacht beider Staaten nicht ernst zu nehmen. Gin kleiner Zwischenfall offenbart die Größe der Gegensätze: Der Aufstand im Memelland. Memel wurde im Berfailler Bertrag den Li= tauern zugesprochen. Gine deutsche Bartei wünschte aber bei Preugen zu bleiben. Ein Plebiszit wollte die Entente vermeiden. Ihre Rommission arbeitete ein Statut aus, welches Memelland als freien Staat, ähnlich wie Danzig, erflärte. In dieser "freien Stadt" lag selbstverständlich eine alliierte Garnison, welche die "Freiheit" zu garantieren hatte. Das hieß, es lag ein Außenposten Bolens im Memel; zu allem Ueberfluß bestand die Besatzung aus Franzosen, die auf polnischer, nicht auf litauischer Seite stehen. Diese Ord-nung der Dinge kann Frankreich sehr gefallen, Bolen auch, nicht aber den drei andern Beteiligten, Mostau, Deutsch= land und Litauen. Wer weiß, welche Rrafte an dem nun erfolgten Butsch beteiligt waren! Die wenigen tausend irre= gulären Litauer trugen gute Waffen, waren von Offizieren aus Großlitauen geführt und erfüllten ihre Aufgabe rasch und gründlich. Die Frangosen in Memel tapitulierten. Sind die Banden nur mit dem Willen Rownos einmarschiert, oder freute sich insgeheim Berlin an dem Butsch, und selbst= verständlich auch Moskau? Und machen sich die roten Macht= haber bereit, bei allfälligen polnischen Interventionsversuchen im Memelhandel ebenfalls zu intervenieren? Es entspräche nicht dem in Mostau abgeschlossenen Vertrag, wonach sich die Nachbarn nicht angreifen sollten, aber der polnische Drohfinger gegen Litauen entspricht diesem Bersprechen auch nicht.

Dh die Geduld der Ostvölker diesmal hält, entscheidet vielleicht ein Jufall. Dieser Jufall kann aber auch die Geduld zum Reißen bringen. Wie sehr die Politiker auf der Hut sein müssen, beweisen die Borgänge im Donaugebiet. Die Neustaaten befinden sich seit Wochen in geheimer Alarmbereitschaft. Ein ungarischer Minister läßt Worte fallen von baldigen Verschiebungen in der europäischen Politik, die Regierung beschließt Gesetz über "verstärkten Schutz der öffentlichen Ordnung" und "nationale Arbeitspflicht" und meint damit eine verschärfte Bereitstellung der Wehrmacht. Unter den Augen der Kleinen Entente bilden sich neue Banden, und weil Hejas im Inland wenig mehr zu tun findet (mit Ausnahmen, man registriert neuerdings Pogrome), alle Juden und Kommunisten

gebändigt scheinen, greifen die Freischärler zur Abwechslung ins Rumänische hinüber. Darum Proteste der Rumänen, außerdem Beschwerden der jugoslavischen Regierung gegen die beiden gefährlichen Gesetz. Ungarn aber protestert seinerseits vor der öffentlichen Meinung Europas über die Berdächtigungen; nichts liegt ihm so ferne wie ein Revanchefrieg, versichert seine Regierung. Dabei rusen die rasch wachsenden fascistischen Organisationen, das Instrument des Legitimisten Friedrich, zum Rachefrieg auf und pflegen in time Freundschaft mit italienischen Fascisten; Besuche italienischer Offiziere in Budapest, gegenseitige Bankette. Folge, in Italien befassen isch die fascistischen Blätter mit der Notwendigkeit einer ungarischen Grenzerweiterung. In der ehrelichen Sprache heißt das: Zusammengehn beider Faszismen gegen Jugoslavien.

Man kann der Regierung Mussolini zutrauen was man will, sicher ist nur, daß er den Borteil Italiens über alles stellt; die von ihm geforderte Sprengung der Entente, die Angebote an Frankreich und Belgien, eine kontinentale Entente zu schließen, der Bersuch also, den französischen Rutfen gegen England zu stärken und Baris damit zu isolieren, passen durchaus in die Richtung des sacro egoismo. Je mehr die französische und englische Politik sich anderswo festlegen, desto leichteres Spiel hat Mussolini im Donaugebiet, der eigentlichen Sphäre italienischer Großmachtaspira= tionen. Richts, was an Bermittlungsaktionen aus Rom tommen wird, verdient daher Bertrauen; die Sintergedanken sind bose, betreiben das Geschäft Italiens und suchen durch-aus nicht das Heil Europas. Mussolini steht mit seinem Denfen hart an der Grenze des Militaristen, der den Krieg und seine Zwede über den wirtschaftlichen Erfolg stellt, täuscht sich vielleicht selber, wenn er glaubt, seine aktivistische Bolitif um einer träftigern italienischen Wirtschaft willen zu betreiben, täuscht sich gerade, weil er Wirtschaft mit Gewaltpolitif stützen will. Sedenfalls gehört auch er zu ben ersten Faktoren, die uns nahe vor den Ausbruch eines neuen Brandes geführt haben; wenn die Geschichte diesmal nicht mit einer Ratastrophe endet, so haben wir großes Glüd.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — Und siegergroß Stand schon der Tod an beinem Bette, Indes im warmen Lebensschoß Ich mich gewiegt an ferner Stätte. Ich schwelgte in der Sternenpracht, Die heilungsvoll mein Berg durchzückte; Es war dieselbe Mitternacht, Die dich mit Leiden fast erdrückte. D nimmermehr vergeb' ich mir, Daß ich in Ahnung nicht erkrankte, Und daß ich nicht dem Tod mit dir, Wenn auch entfernt, entgegenschwankte. Und Sünde scheint mir, daß ich nicht Mit dir geduldet in der Ferne, Und daß mir nicht wie Grabeslicht Geleuchtet damals alle Sterne. Und daß es mir nicht vorwurfsvoll Herabgeweht von Busch und Bäumen, Auf daß ich weinen, weinen foll -Daß ich nicht ftarb in hundert Träumen. Nicht eher ift die Schuld gefühnt, Bis daß ich lieg' in beinen Armen, Bis daß ich wieder unverdient Am Mutterherzen darf erwarmen.

Morit Hartmann.